

erscheinen, wird er euch ebenso leise und sehr hastig antworten, um sich schnell wieder an der allgemeinen Konversation über die freien und in Frage kommenden Stellen, die zu versetzenden Kollegen usw. zu beteiligen. Und doch, im Grunde welche Heroismen, welcher Arbeitsfanatismus und welcher Glaube bei diesen Gelehrten! „Ein Tag im Laboratorium, an dem man nichts entdeckt hat, ist ein verlorener Tag!“ sagte mir einmal ein Chemiker. Er ist unbekannt. Die berühmten Namen sind nicht immer die, die es zu sein verdienen.

In Paris gibt es Namen, die einen Wert bezeichnen, und Namen, die so bei-läufig irgend etwas darstellen. Ein „echter Pariser“ ist sehr häufig ein Herr, der irgend etwas zu repräsentieren glaubt oder repräsentieren möchte: ein Bör-seaner — die Haute Finance; ein Charlatan — die Wissenschaft. Man sieht sie bei den Premieren! Seit dem Krieg glaubt man nur mehr an reale Werte. Der echte Pariser sagt zu seiner Frau: „Germaine! Vergiß nicht das Begräbnis der Präsidentin! Trachte, daß du gesehen wirst! Du berichtest mir dann, wer dort war! Bist du zum Abendessen zu Hause?“ Der echte Pariser glaubt, zur großen Welt zu gehören, und möchte gern zur großen Welt gehören, aber die große Welt ist ein realer Wert. Die große Welt besteht aus häufig schlecht angezogenen Leuten, für die die Kunst des guten Benehmens, des Wohlstandes und der Größe Ziel und Kult ist. Da haben wir ihn also, den „Schutzwall der französischen Tradition gegen den anstürmenden Amerikanismus“. Der echte Pariser kann ein sehr grober Kerl sein.

Das Bilderbuch des Kinos versperrt unsere Abende; das Auto versperrt nicht nur die Straßen: das ganze Weltbild hat sich verändert. „Es gibt viel mehr Banditen seit dem Krieg!“ sagte jemand zu mir. Nein! Es werden nur die Gesten deutlicher und der Verstand und die Gewissen! Man gestatte mir ein Beispiel, das klein erscheinen mag und es doch nicht ist. Früher schnitten die Journalisten ihre Artikel mittels einer langen Schere aus denen ihrer Kollegen aus, und man klebte und klebte. „Jeder von uns hatte seine Schere“, erzählte mir ein alter Redakteur. „Was für Kleister benutzen Sie? Mir kocht ihn meine Frau.“ Heutzutage würde jeder Journalist erröten, der nicht seine Kunst und seine Fähigkeiten zeigen könnte. Ist es nicht ein Zeichen der Entwicklung des Individuums? Darin liegt eine Besorgnis um das eigene Ich, das der Moral und den Kirchen wohl tut.

Man sehe sich einmal den Justizpalast an. Welche Veränderung seit der berühmten Säuberung! Erinnert euch nur seiner Korridore, die jenen Opern-Wäldern glichen, wo jeder Baum die Büchse eines Räubers birgt. Man sah dort Frauen, von lichtscheuem Gesindel, sogenannten Advokaten, eingeschüchtert: „Wieviel haben Sie in Ihrem Täschchen? . . . 20 Francs? . . . Das genügt!“ Und zu einer anderen: „Wieviel haben Sie in Ihrem Täschchen?“ — „Ich . . . näm-lich . . . ich hab' 3000 Francs für ein Klavier bei mir, das ich meiner Tochter kaufen will . . .“ — „Rasch her mit den 3000 Francs!“ Gott sei Dank! Seit der Säuberung existieren weder diese Banden noch deren Häuptlinge mehr: wir haben nur noch kultivierte Advokaten und verständnisvolle Richter, und man begegnet sogar noch den unantastbar rechtlichen Gerichtsbeamten mit Koteletten im Gesicht. Jetzt kann man dem Justizpalast nur noch die Langsamkeit der Prozeß-abwicklung zum Vorwurf machen. Aber schließlich! Gehört diese Langsamkeit nicht untrennbar zur Pariser Geschäftsgebarung? Und sehen wir nicht, wie unsere